

NEUJAHR 2025

Hochfest der Gottesmutter Maria, Oktavtag von Weihnachten, Weltfriedenstag

Lesung: Numeri 6,22-27

Evangelium: Lukas 2,15-21

Liebe Brüder und Schwestern!

Maria aber bewahrte alle diese Worte und erwog sie in ihrem Herzen.

Die Nachdenklichkeit Marias wurzelt in einer Grundüberzeugung ihres Volkes:

Unser Gott handelt in der Geschichte. Unser Gott ist bei uns auf dem Gang durch die Zeiten. Schon beim Exodus, beim Auszug aus der Sklaverei in Ägypten, hat er uns angeführt.

Jahwe, unser Gott, macht seinem Namen Ehre: *Ich-bin-da*.

So hat er uns Israeliten am Schilfmeer vor den ägyptischen Verfolgern gerettet.

Er hat uns durch Mose am Berg Sinai sein Gebot gegeben.

Er hat uns, sein Volk, vor den Babyloniern gerettet, indem er dem Perserkönig Kyrus auftreten ließ und dem Exil in Babylon ein Ende setzte.

Und er steht zu uns noch heute – trotz aller Verfolgungen und Katastrophen, die es gegeben hat.

Gewiss war Maria erfüllt von solchem Gedankengut, von solchem Glauben.

Die Idee vom Handeln Gottes in der Geschichte scheint unseren heutigen Weltbildern zu widersprechen. Selbst religiöse Menschen, die an einen guten Schöpfer des Universums glauben, meinen häufig, Gott könne nicht wirklich Anteil nehmen am Leben der Völker auf der Erde, schon gar nicht am Leben des Einzelnen.

Alle Ursachen und Wirkungen, die wir erleben, lassen sich mehr oder weniger vollständig innerweltlich erklären. Das gilt für das Physikalisch-Biologische, aber auch für den Gang der Geschichte. Was soll da die Vorstellung, dass Gott was tut in der Geschichte?

Und doch gibt es ein Tun Gottes, das auch heute mit großer Bereitschaft geglaubt und erbeten wird. Und zwar das Segnen. Wir bitten um den Segen für unsere Wege. Unsere Kinder wollen nach wie vor meistens, dass wir sie am Abend beim Schlafengehen mit Weihwasser segnen. Das bedeutet: Dass wir ihnen den Segen Gottes wünschen. Ich sage dazu meistens: *Gott segne dich und behüte dich*. Das ist zwar keine Garantie, dass böse Träume ausbleiben, aber doch ein Zeichen dafür, dass wir unseren Kindern Gutes wollen. Mit anderen Worten: dass wir sie lieben. Diese Beschreibung der Liebe hat der hochmittelalterliche Theologe Thomas von Aquin gefunden: *Lieben heißt: jemandem Gutes wollen*. Dass Gott uns Gutes will, das hoffen und glauben wir als Christen.

Das Gute kommt meist nicht senkrecht von oben. Es kommt von der Seite, vermittelt durch andere Menschen. Gott wirkt in der Geschichte durch unsere Mitmenschen und auch durch uns, zum Wohl unserer Mitmenschen. Dazu abschließend ein Text von *Albert Schweitzer* (1875-1965), der Philosoph, Theologe, Arzt, Spitalsgründer in Afrika und Organist war und noch einiges mehr:

Robert Kettl

Sie würden staunen

Gewöhnlich sind in den Menschen alle guten Gedanken als Brennstoffe vorhanden. Aber vieles von diesem Brennstoff entzündet sich erst oder erst recht, wenn eine Flamme oder ein Flämmchen von draußen, von einem anderen Menschen her, in ihn hineinschlägt.

Manchmal auch will unser Licht erlöschen und wird durch ein Erlebnis an einem anderen Menschen wieder neu angefacht. So hat jeder von uns in tiefem Danke derer zu gedenken, die Flammen in ihm entzündet haben. Hätten wir sie vor uns, die uns zum Segen geworden sind, und könnten es ihnen erzählen, wodurch sie es geworden sind, sie würden staunen über das, was aus ihrem Leben in unseres übergriff.

So weiß auch keiner von uns, was er wirkt und was er Menschen gibt. Es ist für uns verborgen und soll es bleiben. Manchmal dürfen wir ein klein wenig davon sehen, um nicht mutlos zu werden. Das Wirken der Kraft ist geheimnisvoll.

Albert Schweitzer

(zitiert nach: der 30. Andere Advent, hrsg. von Andere Zeiten e. V. – Initiativen zum Kirchenjahr, Hamburg 2024)

Meditation

Notizen zur Melodie der Dinge von Rainer Maria Rilke.

*I. Ganz am Anfang sind wir, siehst du.
Wie vor Allem. Mit
Tausend und einem Traum hinter uns und
ohne Tat.*

*II. Ich kann mir kein seligeres Wissen denken,
als dieses Eine:
daß man ein Beginner werden muß.
Einer der das erste Wort schreibt hinter einen
jahrhundertelangen
Gedankenstrich*

Rainer Maria Rilke: Sämtliche Werke. Band 1–6, Band 5, Wiesbaden und Frankfurt a.M. 1955–1966, S. 412-426
<http://www.zeno.org/nid/2000553741X>